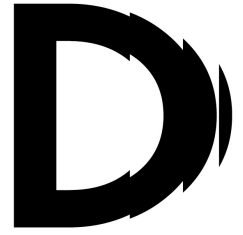


„Kunst kann einen trösten.“

Eva Königshofen im Gespräch mit Sabine Herpich



Eva Königshofen: Liebe Sabine, fangen wir beim Titel deines Films an: Wieso hast du dich für „Kunst kommt aus dem Schnabel wie er gewachsen ist“ entschieden?

Sabine Herpich: So heißt auch der Kunstkatalog, den die Kunstwerkstatt in Auftrag gegeben hat. Es ist ein Zitat von Suzy van Zehlendorf. Im Katalog stehen Sätze von ihr zur Kunst und ich mochte sehr, was sie dazu geschrieben hat und habe Suzy van Zehlendorf, die Leiterin der Kunstwerkstatt, und Ulrike Damm, die den Katalog gestaltet hat, gefragt, ob ich den Titel übernehmen darf.

Im Film lernt man neben Suzy van Zehlendorf viele weitere Künstler*innen aus der Werkstatt kennen, dabei manche mehr und andere weniger. Wie hast du deine Protagonist*innen kennengelernt?

Ich wollte mich auf wenige Künstler*innen konzentrieren, damit im Film viel Platz ist für einzelne Arbeitsschritte, aber ich wollte auch, dass man alle 16 Künstler*innen oder ein Kunstwerk von ihnen zumindest einmal sieht. Dass Suzy van Zehlendorf und Adolf Beutler Hauptprotagonist*innen des Films wurden, stand sofort fest, nachdem ich ihre Arbeiten gesehen habe. Auch für Till Kalischer habe ich mich sehr schnell entschieden, weil ich seine Bilder toll finde und seinen Humor mag; nachdem ich ihm ein paar Fragen gestellt hatte, hat er mich etwas gefragt und ich dachte, das würde ich gerne im Film haben, also einen Dialog zwischen uns, bei dem mal ich, mal er fragt. Dass Gabriele Beer eine der Hauptprotagonist*innen wurde, hat sich während der Montage ergeben.

Mit wem hast du neben den Leuten aus der Kunstwerkstatt Mosaik für den Film zusammengearbeitet?

Ich habe zum ersten Mal mit einer Produktionsfirma zusammengearbeitet: der BÜCHNER Filmproduktion. Die beiden Geschwister haben mich beim Exposé schreiben unterstützt und das Projekt bei Filmförderungen eingereicht – es wurde leider abgelehnt. Nach den Absagen wollte ich nicht nochmal etwas schreiben und es nicht nochmal versuchen.

Dramaturgisch nimmt der Film neben den Arbeiten der Künstler*innen zunehmend auch die Infrastruktur der Kunstwerkstatt Mosaik als Akteur auf dem Kunstmarkt in den Blick. Das Publikum erfährt viel über die organisatorische und kuratorische Arbeit, aber auch die Sorgearbeit, die in und um die Werkstatt herum geleistet wird. Warum hast du dich für diese Setzung entschieden?

Die Idee war, beides zu zeigen, die Arbeit an der Kunst und die Rahmenbedingungen; wie die Kunstwerke entstehen und wie die Institution funktioniert. Und weiter: Wo werden die Bilder ausgestellt, wie sind die Rahmenbedingungen des Kunstmarktes. Mich interessieren immer auch die Bedingungen, also das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaftssystem. Dass der Film mit Adolf Beutler beginnt und sich der Blick dann immer mehr weitet, habe ich in der Montage entschieden.

Der Film zeigt, dass in der Kunstwerkstatt durch die künstlerischen Arbeiten Geld erwirtschaftet werden muss, um die Werkstatt am Laufen zu halten. Es gibt eine Stelle im Film, in der die Werkstattleiterin Nina Pfannenstiel sagt, dass nicht jede Person geeignet sei, um in der Werkstatt zu arbeiten, weil nicht alle mit dem Produktionsdruck umgehen könnten. Warum war es dir wichtig, das zu zeigen?

*Die Kunstwerkstatt steht unter dem Druck zu verkaufen. Darüber spricht Nina Pfannenstiel mit den Student*innen aus Österreich — Für mich war diese Szene deshalb wichtig: Die Kunstwerkstatt ist einerseits Teil einer großen Werkstatt für Menschen mit Behinderung und muss sich wie die anderen Abteilungen auch refinanzieren. Auf der anderen Seite ist da der Kunstmarkt — es ist wichtig, dass die Bilder zu Ausstellungen eingeladen werden, damit sie sichtbar sind und verkauft werden können. Es gibt keinen Druck gegenüber den Künstler*innen. Aber welche Bilder schließlich für Ausstellungen ausgesucht werden, hat ja mit dem Interesse des Kunstmarktes zu tun. Dass die Kunstwerkstatt auch Teil des Kunstmarktes ist, wollte ich unbedingt zeigen. Aber die Leiterin der Kunstwerkstatt meinte nicht, dass nicht jede Person mit dem Druck umgehen kann, sondern, dass nicht jeder*in klar ist, was es bedeutet, als Künstler*in zu arbeiten, also: täglich und ausschließlich. Viele zeichnen gerne, aber nicht so leidenschaftlich, dass sie es täglich machen möchten. Beim Praktikum zeigt sich dann, wer in die Kunstwerkstatt passt und wer eher nicht.*

Kommen wir noch einmal zurück zu den Arbeiten der Künstler*innen. Das Publikum lernt u. A. Suzy van Zehlendorfs „Skulpturenknast“, Adolf Beutlers Klotz-Maltechnik oder Till Kalischers Stadt-Gemälde kennen. Du gibst den Arbeiten im Film sehr viel Raum und man erlebt dich als Filmemacherin, die die Prozesse mit vorsichtiger Beharrlichkeit beobachtet. Das hat mich wiederum an deinen Film „Ein Bild von Aleksander Gudalo“ erinnert. Was interessiert dich an der Dokumentation künstlerischer Arbeit?

*Mich interessieren Arbeitsschritte, Prozesse und Institutionen. Dass ich den Blick jetzt ein paar Mal auf künstlerische Arbeitsprozesse gerichtet habe, ist auch ein bisschen Zufall. Die Arbeitsweise der Künstler*innen in der Kunstwerkstatt Mosaik wollte ich unbedingt dokumentieren, bei Aleksander Gudalo und Ulrike Damm wurde ich von ihnen gefragt — und ich hatte Lust dazu, weil ich mit beiden befreundet bin.*

Wie sah deine Arbeit mit der Kamera bei „Kunst kommt aus dem Schnabel wie er gewachsen ist“ aus?

Weil ich die Entstehung der Kunstwerke zeigen wollte und die einzelnen Arbeitsschritte ja oft sehr lange dauern, habe ich höher aufgelöst, als ich es sonst mache, damit ich gut kürzen kann. Die Gespräche habe ich oft in einer Einstellung gedreht und mich dann bei der Montage für einen Ausschnitt entschieden.

Zuletzt noch eine Frage zum Verhältnis von Nähe und Distanz zu den Protagonist*innen: Es gibt eine Szene in der Adolf Beutler mehrfach zu weinen beginnt und von der Werkstatteiterin Frau Pfannenstiel getröstet wird. Warum hast du dich dazu entschieden eine so intime Szene mit in den Film zu nehmen?

Anfangs habe ich die Kamera immer ausgeschaltet, sobald er anfing zu weinen. Aber weil er so oft und lange weint, habe ich mich dazu entschieden, die Kamera ein einziges Mal nicht auszuschalten. Es gehört zu ihm dazu, deshalb war es mir wichtig, das auch zu zeigen. Er fühlt sich erst besser, wenn er sich in seine Arbeit vertieft, sie hilft ihm, er findet darin Trost. So ist es bei ihm, aber es geht ja auch vielen anderen so: Kunst kann einen trösten.